



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t.

Hof und Börse. — Will man erkennen, was die neue napoleonische Aera aus Frankreich gemacht hat, was sie aus ihm zu machen droht, so werfe man einen Blick auf die Interessen, welche heute in Paris das öffentliche Leben — wenn dieser Ausdruck noch erlaubt ist — bewegen. Dieses französische Volk, dessen mächtiger Initiative ein großer Theil Europas seine politische Emancipation verdankt, das seit länger als einem Menschenalter Institutionen und eine Tribune besaß, deren geistige Kämpfe die Welt bewegten, ist theils zu einem Spiel mit Nichtigkeiten herabgesunken, wie man sie in den Caricaturen der klüglichsten Kleinstaateri darzustellen gewohnt ist, theils in den Schwindel einer Speculationswuth gerissen, die nicht minder die materiellen, als die moralischen Verhältnisse zerrütten muß. Die Massen, sofern sie nicht in stumpfer Abhängigkeit von den Beamten und der Geistlichkeit sich befinden, folgen dem Impuls, der von den gebildeteren Klassen gegeben wird; die edleren Geister, die besseren Charaktere haben sich einem Treiben entzogen, dessen Ubel man höchstens dadurch überwinden kann, daß man seine lächerlichen Seiten in's Auge faßt.

Die politische Arena, die früher so viele glänzende Talente zur Entwicklung brachte, ist geschlossen; die Presse steht unter einem Zwange, der selbst über ausländische Fragen, wenn sie auch nur in der entferntesten Beziehung zu den französischen Zuständen stehen, keine einigermaßen freie Besprechung gestattet. Die Hof- und Regierungsblätter führen ohne Entgegnung das große Wort, geriren sich als Ausdruck der nationalen Meinung, und schmähen die niedergetretenen Parteien; sie sind der Tummelplatz eines politischen Renegathums, dessen Cynismus jede Spur von Scham längst überwunden hat. Eine Presse ohne ernsthafte und redliche Discussion kann jedoch dem Publicum keine geistige Nahrung bieten; die Staatskörper vollends sind zu einer Bedeutungslosigkeit herabgebracht, die keinem Manne von unabhängigem Charakter gestattet, darin Platz zu nehmen. Ihre Zusammensetzung schon würde ihren Verhandlungen alles Interesse, ihren Beschlüssen jede Wichtigkeit benehmen, wäre ihnen nicht die Oeffentlichkeit ganz oder zum großen Theile abgeschnitten.

Es bleibt daher, um die Neugiertsucht der Franzosen, namentlich der Pariser, zu befriedigen, nur noch der Hof übrig. Hier in der nächsten Umgebung des Mannes, der mit unbeschränkter Macht über Frankreichs Wohl und Wehe verfügt, drängt sich alles Interesse zusammen. Die nichtigen Vorgänge des Hoflebens, der Klatsch der Couloirs des Palastes sind für das Publicum jetzt, was früher die großen Staatsactionen. Die Ernennung eines neuen Kammerherrn ist ein Ereigniß; die Frage, ob ein Pageninstitut eingerichtet werden soll, nicht minder; ein Ball in den Tuilerien ist mindestens so viel, wie früher eine große

Debatte im Parlament. Wann Sr. Majestät erschienen ist, mit wem Sie gesprochen hat, welchen Orden Sie getragen hat, mit welcher Dame Sie den Tanz eröffnet, welche Personen die kaiserliche Quadrille bildeten, welche am Souper Sr. Majestät Theil nahmen, wann Sr. Majestät sich zurückgezogen hat, wird mit derselben Wichtigkeit behandelt, wie zu den Zeiten des ancien régime. So war es vor Kurzem die Frage der kurzen Beinkleider, welche die politische Welt in Aufregung versetzte. Sr. Majestät war auf dem ersten Tuilerienball in Kniehosen und weißen Strümpfen erschienen. Einige der Großwürdenträger des Reichs hatten das Beispiel ihres Souverains nachgeahmt, und man sah daher voraus, daß dieses Costum für die nächsten Hofbälle de rigueur werden würde. Die Agitation für und wider wurde sehr lebhaft. Nicht Jedermann, sagten die Höflinge, hat ein so schön geformtes Bein wie Sr. Majestät; verschiedene, etwas abgemagerte Senatoren oder Staatsräthe waren, so hieß es, in Verzweiflung. Böse Zungen ferner wollten behaupten, der Marschall Magnan habe Wattons getragen; dem widersprachen andere; der Marschall sei von der kräftigsten Körperbeschaffenheit und erfreue sich des schönsten Beines in Frankreich — natürlich mit Ausnahme Sr. Majestät. Die Kunde von den Kniehosen drang bis in die bürgerlichen Kreise und regte hier die industriellen Leidenschaften auf. Die Strumpfwirker beriethen eine Petition an ihren allergnädigsten Monarchen, um Einführung der kurzen Beinkleider in alle officiellen Uniformirungen.

Die Frage gewann an Umfang, indem sie eine constitutionelle Controverse hervorrief. Bekanntlich beabsichtigt der Senat, dem Kaiser einen großen Ball zu geben. Die zu diesem Zweck niedergesetzte Commission fühlte sich veranlaßt, in Berathung darüber zu treten, ob die patres patriae nicht dem Vorgange Sr. Majestät folgen und in Kniehosen und Strümpfen erscheinen müßten. Ein wichtiger Einwand ward dem entgegengestellt. Das vom Kaiser erlassene Reglement, welches die Uniformen der Senatoren festsetzt, schreibt lange Beinkleider vor. Welch' bedenkliches Dilemma. Entweder mußte man in tiefer Ehrerbietung gegen Sr. Majestät es unterlassen, dem von ihr gegebenen Beispiel zu folgen, oder die vom Kaiser ertheilten Vorschriften — und sie sind in der That so wichtig, wie die übrigen Paragraphen der Verfassung — verletzen. Nach ernsten Debatten beschloß die Commission das Gesetz schlafen zu lassen und der kaiserlichen Person in Strümpfen und Kniehosen ihre Guldungen darzubringen. Dieser folgenreiche Beschluß ward mit 17 St. gegen 4 St. gefaßt, und die Medisance behauptete sofort, das dissentirende Mitglied hätte nicht mit Rücksicht auf das Reglement, sondern mit Rücksicht auf seine osteologische Körperbildung gestimmt.

Dieses höfische Getreibe steht in enger Verbindung mit dem der Börse. Bekanntlich sind zum Theil gerade die hervorragendsten und begünstigsten Anhänger Napoleon's tief in Börsenspeculationen verwickelt. Niemand zweifelt z. B.

daran, obwol der Moniteur dem Gerücht ein bestimmtes Dementi gab, daß der Marschall St. Arnaud wirklich ungeheure Summen im Börsenspiel verloren hat, und nur durch die kaiserliche Munificenz aus seiner üblen Lage herausgerissen ist. Der Herzog von Bassano steht an der Spitze einer algierischen Minengesellschaft, welche Bankerott gemacht hat und das Verhältniß des Staatsministers Fould's zur Société du credit mobilier ist sogar ein officiellcs. Hat man unter dem Regime der „Bourgeoisie“ zu Louis Philipp's Zeit über den Scandal des Börsenspiels großes Geschrei erhoben, so ist, was damals geschah, außer allem Vergleich mit dem heutigen Treiben. Erstens hatte die Juliregierung zu keiner Zeit mit der Unvorsichtigkeit der jetzigen durch maßlose Ertheilung von Concessionen zu Actiengesellschaften und Bildung schlecht fundirter Creditinstitute eine so fieberhafte Ausdehnung der Speculation hervorgerufen, die schon durch ihr eigenes Uebermaß selbst solidere Unternehmungen in schwere Krisen hineinziehen muß, da sie die Kräfte der französischen Capitalien weit übersteigt. Ferner boten die damaligen Zustände Garantien gegen den plötzlichen Ausbruch gewisser Eventualitäten dar, welche in den heutigen fehlen, und die daher der Speculation weniger abenteuerliche Aussichten und weniger gefährliche Rückschläge eröffneten. Zu Louis Philipp's Zeit war es nicht möglich, daß das bon plaisir des Königs Frankreich in einen Krieg verwickeln, beliebige Handelsverträge abschließen, oder durch eigenmächtige Verfügung über die Staatsgelder schwere Belastungen des öffentlichen Credits herbeiführen konnte. Die parlamentarischen Rechte waren ernsthaft, während von den gegenwärtigen Staatskörpern nicht zu erwarten ist, daß sie auch den allerärgsten Zumuthungen sich widersetzen sollten. Das leiseste Lüftchen somit, das in der Sphäre des Hofes sich regt, wirkt auf die Börse; dem Treiben der Speculanten steht ein größerer Spielraum offen, durch Verbreitung von Gerüchten auf die Fonds zu wirken, als je zuvor. Nun kommt noch dazu, daß die Speculationswuth viel weiter und tiefer in die gesellschaftlichen und bürgerlichen Kreise gegriffen hat, als unter der vorigen Regierung. Die Frauen der höheren Klassen theilnehmen sich am Börsenspiel durch ihre Agenten mehr, als es früher je geschehen; die ärmeren Leute legen ihre Ersparnisse zusammen und vertrauen sie, von dem Durst nach übermäßigem und schnellem Gewinn, der alle Welt ergriffen hat, fortgerissen, dieser trügerischen Chance an. Schon ist die Krisis des ganzen Fond- und Geldmarktes in drohendem Anzuge, und wird nur noch durch ungeheure Anstrengungen der Regierung, die zu spät ihren Fehler eingesehen hat, aufgehalten. Kommt sie zum Ausbruch, so werden ihre Folgen in einem bis dahin ungekannten Maße sich offenbaren.

Pariser Brief. Paris lebt in diesem Augenblicke wie in einem Traume — es sieht, spricht und hört Nichts als Hochzeitsvorbereitungen, und jedes andere Ereigniß tritt bescheiden in den Hintergrund, um den gekrönten Majestäten im

Interesse der öffentlichen Meinung den Vortritt zu lassen. Selbst die Börse, die sonst keineswegs romantischer Natur ist, wiegt sich in süßen Illusionen, und das diplomatische Nasenrumpfen Oesterreichs, der keineswegs hoffnungsvolle Zustand Spaniens, die Rüstungen Englands, die Vorbereitungen Deutschlands und gewisse Motionen in Amerika, die unter allen anderen Verhältnissen Sensation gemacht haben würden, wie eine Schuldforderung an einen Schuldner, der im Rausche so glücklich war, einigen Trost zu finden. Dem Erwachen wird ohnehin früh genug seine Zeit werden, und darum wollen wir es den guten Franzosen nicht übel nehmen, wenn sie sich in diesem Augenblick mehr darum kümmern, ob die Kaiserin ein weißes Sammetkleid oder ein weißes Spitzenkleid tragen werde, ob der Kaiser die Krone auf dem Kopfe erscheinen will, oder ob er sich blos mit den Lorbeeren des zweiten Decembers schmücken werde. Es ist bemerkenswerth genug und verdient unser Lob, daß im Grunde verhältnißmäßig nur wenig Zudrang aus den Provinzen bemerkbar, daß also, wenn man nach diesem Factum sich einen Schluß zu ziehen erlauben kann, denn doch etwas Ernst in die Franzosen gekommen. Zu früh wäre das auch in der That nicht. Die Meinung über die Heirath hat sich noch immer nicht geändert, wo man hinhört, überall dieselbe tadelnde Stimme, wenn auch nicht dieselben Motive. Die Rede hat gleichfalls keinen günstigen Eindruck gemacht, und obgleich Alles übereinstimmt, daß sie meisterhaft abgefaßt sei, brachte sie selbst bei den Massen keine rechte Wirkung hervor, weil man diesem Herrn, wie sich das Volk von Paris ausdrückt, nicht trauen kann. Es wird Louis Napoleon lange nicht gelingen, rechten Enthusiasmus zu erwecken, er mag thun, was er will. Das moralische Gefühl ist auch trotz unsrer politischen Spaltungen noch stark genug, als daß die Franzosen Alles vergessen hätten, was man ihrem Lande zugemuthet. Ich muß gestehen, daß ich erwartet hatte, das Manifest werde sein Glück machen, die geniale Phrase des parvenu schien mir so ganz im Geiste des französischen Volkes gefunden, daß ich um so mehr einige Hingebung vorausgesetzt hätte, weil sich die Bourgeoise und Handelsaristokratie gleich so unvortheilhaft dadurch berührt erklärte. Bisher hat sich aber Nichts dergleichen kund gegeben, und das einzige Gefühl, das sich geltend macht, ist jenes einer großen Neugierde. Die Pariserinnen wollen die glückliche Kaiserin sehen, die Geld genug hat, sich 34 Kleider auf einmal machen zu lassen. Das Volk will sich überzeugen, ob sie wirklich rothes Haar habe comme une Anglaise — aber von eigentlichen Volksmanifestationen, wie sie bei einem so beweglichen Naturell wie dem französischen so leicht zu Stande kommen, ist nirgend eine Spur zu finden. Man ist neugierig, wie auf ein Spectakel, es ist eine premiere représentation, zu welcher ganz Paris zu Gäste geladen ist. Der Kaiser thut mittlerweile Alles was er kann, um unter der Hand die Meinung zu verbreiten, daß er nur in demokratischer Absicht und zum Frommen der Unabhängigkeit Frankreichs eine so wenig traditionelle Ehe schließe. Die Polizei hat ausdrücklich Auftrag erhalten, sich

durch ihre geheimen Agenten in diesem Sinne über den überraschenden Schritt seiner Majestät auszusprechen. Den Journalen ist der parvenu auch in die Nase gestiegen, und obgleich sie es noch immer nicht wagen dürfen, zu sprechen, so erlaubt man ihnen doch laut zu niesen, und das ist immerhin eine willkommene Abwechslung in der lautlosen Stille, die uns bisher umgeben. Die royalistischen Journale sagen: — Ah da seht ihr's, der Kaiser sagt selbst, daß er nicht die eigentliche, traditionelle Monarchie wieder herstellt, während die Journale der ehemaligen Republik repliciren: Ihr Reactionaire müßt nun selber zugestehen, daß die Revolution nicht so leicht zu besiegen und daß das empire nun eingestandner Maßen nur ein revolutionaires Factum sei. Der Constitutionel, der gegenwärtig die bonapartistische Legitimität vertreten will — kümmert sich um den parvenu nicht und beweist, daß das Kaiserreich der Revolution bloß folge, aber nicht aus ihr entspringe. Wer sich unterfängt zu zweifeln, dem streckt Cassaignac seine kurzen Hosen aus weißem Atlas entgegen und fragt ironisch: Ist das ein demokratisches, ein revolutionaires Kaiserreich, das Niemand bei sich empfängt, als nach dem steifsten Hofceremoniel? Das inexpressible Argument macht die Widersacher verstummen, und der Gasconier wirft sich in die Brust, schlägt den Schlapphut unter den Arm und lehrt der demokratischen Canaille vornehm den Rücken. Aber das ist ganz gleich, die Hauptsache ist, daß der parvenu ein Loch in die chinesische Mauer der Censur gestossen und daß seit der Rede vom vergangenen Samstag eine Art von Discussion sich entsponnen hat. Durfte doch der Siècle sogar heute berichten, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine sehr energische Note an die Vertreter der französischen Regierung bei den auswärtigen Höfen geschickt habe. Die Heirath scheint also nicht so ganz ein coup de tête oder ein coup de coeur gewesen zu sein, als man dies hier ziemlich allgemein angenommen. Der Kaiser hat durch seinen Minister Rußland, Oestreich und Preußen es wissen lassen, daß er dem europäischen Frieden kein größeres Opfer bringen konnte, als indem er seinen Gefühlen auf eine so energische Weise Zwang anthue, gegenüber den Demüthigungen, welche ihm Rußland zugefügt. Der Minister des Kaisers sagt nicht, daß ohne Lord Cowley es vielleicht noch früher zu einem coup de tête gekommen wäre. Dieses Circularschreiben an die französischen Missionen im Auslande war die vorläufige Drohung — die Heirath war bloß eine Verwirklichung derselben. Abgesehen von allen Nebenrückichten und von der Art und Weise, wie die Heirath in Frankreich gegenwärtig aufgenommen wird, hat Louis Napoleon seine Stellung durch selbe keineswegs erschwert. Politisch hat er nur gewonnen dadurch, und es ist keine bloße Phrase, wenn er sagt, daß er unabhängiger durch diesen Act geworden. Die europäischen Cabinette haben ihm in der That jetzt nichts mehr zu geben, sie können ihn durch keinerlei hoffnungsvolle Vorspiegelungen mehr fördern. Louis Napoleon hat jetzt allein zu geben, und dies ist so wahr, daß

Oestreich außer durch eine diplomatische Note durch Nichts den Ausfall aufnehmen wird, den sich der Kaiser der Franzosen auf so gesuchte Weise erlaubte. Man weiß, daß der Friede Europas einzig und allein in den Händen Louis Napoleon's sei, und darum wird man ihn auch nicht weiter reizen, um so weniger, als der letzte Act wieder zu beweisen scheint, daß Louis Napoleon schnell zu handeln gewohnt sei und nicht lange drohe. Ob aber Napoleon III. wirklich in seinem Interesse die Stellung ausbeuten werde, die er sich nun geschaffen, das ist eine andere Frage und wird sich erst später zeigen, obgleich Gründe vorhanden, dies schon jetzt zu bezweifeln. Louis Napoleon's Interesse wäre nämlich der Friede, und er thut Alles, was ihn früher oder später zum Kriege drängen muß, er bereitet sich auch mit zu viel Wohlgefallen darauf vor; er zählt unter seinen Freunden zu viel abenteuerliche Köpfe; er schuldet der Armee zu viel, ohne irgendwie zu trachten ihr ein bedeutendes Gegenwicht zu verschaffen; er liebt zu sehr die capitelweise Nachahmung seines Onkels, er ist selbst zu sehr für die französische gloire eingenommen, und endlich ist seine Finanzpolitik eine zu gewagte, als daß ihm ein anderer Ausweg offen bleiben sollte als der perikleische. Auf der andern Seite kann seine fortgesetzte drohende Haltung die Vorbereitungen seiner eventuellen Gegner zu einem Punkte gedeihen lassen, wo es diesen selbst schwer oder unmöglich werden mag, den Frieden länger zu erhalten. Der Krieg aber ist nicht in Louis Napoleon's Interesse, weil er als Sieger oder Besiegter seine Krone gleich leicht verlieren kann. Vom Ueberwundenen versteht sich das von selbst und vom Sieger läßt sich das auch ohne Paradoxie behaupten, weil Louis Napoleon nicht ohne Bundesgenossen siegen kann, und weil die Bundesgenossen, die er finden wird, später seine Feinde werden müssen. Daß der Ausgang eines Krieges für den neuen Kaiser eben so unheilvoll sein werde wie für den alten, scheint mir um so gewisser, als ein europäischer Krieg unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur ein revolutionärer werden kann. Er mag unter was immer für einer Fahne geführt werden, sein Inhalt muß früher oder später in den der Revolution einschlagen. Schon Napoleon's Krieg hat trotz seiner persönlichen Zwecke nicht wenig zur Verbreitung der revolutionären Ideen beigetragen, und darum wurde auch Napoleon immer als Held der Revolution betrachtet, obgleich er nichts weniger als ein Freund derselben gewesen. Der Krieg Louis Napoleon's aber mußte durch die Lage der Dinge eine noch weit revolutionärrere Bedeutung erhalten. Auch darf man nicht vergessen, daß der nächste europäische Krieg auch das junge Amerika in die Schranken rufen dürfte, das wol schwer die Gelegenheit, sich die ersten Rittersporen zu verdienen, vorübergehen lassen wird.

Vorläufig verstummen alle trüben Prophezeiungen. Wir sind Alle festlich gekleidet, um das kaiserliche Ehepaar morgen auf ihrem Hochzeitszuge an uns vorüber ziehen zu sehen — was die nächsten Monate bringen werden, kümmert uns

wenig, wir wollen hoffen, der Kaiser werde galant genug sein, wenigstens die Glitterwochen seiner schönen Spanierin nicht durch kriegerische Wolken auf seiner Stirn zu trüben. Die künftige Kaiserin wird immer noch von den Verleumdungen ihrer Gegner und Neider stark mitgenommen. Bisher habe ich blos über folgende Punkte Gewißheit erlangt: Frau Eugenie Bonaparte ist schön, die künftige Kaiserin ist voll abenteuerlichen Sinns, sie hat Geist, und ist dabei, was man eine gute Haut nennt. Darin stimmt man ziemlich allgemein überein. Ob ihr Geist stark genug sein werde, ihrem unternehmenden Temperamente zu gebieten, dies wagt Niemand zu prophezeien. Die Hofatmosphäre ist eine so gefährliche, daß sich hierüber nur aus Erfahrung urtheilen läßt. Aber schon jetzt kann man voraussehen, daß die Kaiserin großen Einfluß auf ihren Mann üben werde; dieser Mann war inmitten seiner Freunde und vorübergehenden Verbindungen so vereinzelt, daß ein Wesen, das in so intime Beziehungen zu ihm tritt, schon aus diesem Grunde Zugang zu seinem Vertrauen finden muß.

So wie die Politik durch die Heirath des Kaisers absorbiert wird, so sind die Theater von einer ganzen Schaar von Uncle Tom's erobert worden — es wird einem ganz schwarz vor den Augen. Zu sagen ist über diese dunklen Dramen nichts. — Alle Welt kennt den Roman, und alle Welt weiß, wie die französischen Bühnenfabrikanten aus einem Romane ein Drama oder Melodrama machen. Ich will Ihre deutschen Leser auf den zweiten, demnächst erscheinenden Band von Moritz Hartmann's Tagebuch aus dem Süden Frankreichs aufmerksam machen. Dieser zweite Band soll noch interessanter werden als der erste, und dieser ist doch gewiß eine anziehende und belehrende Lecture. Hartmann's Buch gehört zu dem Besten, was bisher über Süd-Frankreich geschrieben, und selbst die Franzosen haben nicht viel über diesen Gegenstand, was diesem Buche an die Seite gestellt werden könnte. Hartmann sieht mit poetischem, künstlerischem Auge, und seine Erzählungsweise hat etwas Gewinnendes, das dem Buche nur um so größern Reiz verleiht. Was die poetische Beigabe betrifft, erlauben Sie mir wol, nicht Ihrer Meinung zu sein. — Das Gedicht, Morgen am Meere, ist ein kleines lyrisches Meisterstück.

Aus England. — Auf die Aufregung des Parteienkampfes um den Besitz der Ministerportefeuilles in der mit Anfang des Jahres vertagten Parlamentssession ist eine Periode politischer Windstille gefolgt, welche selbst die Agitation für und gegen die Wiederwahl der neuen Minister hat nicht unterbrechen können. Nur bei zwei Wahlen zeigte sich eine erhebliche Opposition, und zwar in Oxford gegen Hrn. Gladstone, der aber nun endlich, nachdem die Poll 43 Tage offen behalten worden, mit einer Majorität von 125 Stimmen für denselben entschieden ist, worauf nun hoffentlich sein Mitbewerber in das seinen Eigenschaften am besten geziemende Dunkel zurücktreten wird — und in Carlow in Irland, gegen Mr. Sadleir, einen der neuen Lords des Schachos. Letzterer ist jedoch mit einer Minorität von 6 Stimmen einem Gegencandidaten Alexander unter-

legen, den seltsamer Weise sowohl die Derbyiten, die consequenten und fanatischen Gegner selbst der gerechten Ansprüche der Katholiken, und die Ultramontanen unterstützten. Diese widernatürliche Allianz trägt nicht dazu bei, den Derbyiten größere Achtung zu erwerben, oder den Ansprüchen der Katholiken mehr Berücksichtigung zu verschaffen, obgleich man in diesem Falle den letzteren nachsagen muß, daß ihr gemäßigter Theil den Candidaten des Ministeriums bereitwillig unterstützt hat, da die bekannten toleranten Gesinnungen Lord Aberdeen's und der Whigs ihnen genügende Bürgschaft für die Gewährung aller vernünftigen Freiheit für ihre Kirche sind. Freilich, die Freiheit, welche die katholische Kirche gegenwärtig auf einem großen Theile des Continents verlangt, und die sie zwar Gleichberechtigung nennt, die aber eigentlich darin besteht, daß sie selbst das Recht verlangt, vollkommen ungehindert jede andere Confession angreifen zu können, während sie zu ihrem eigenen Schutz die ganze Macht der weltlichen Waffen beansprucht, wird ihr in England nicht werden. Das Märtyrerkthum der Madia's hat die Augen allen Denen geöffnet, die sich noch von den Toleranz- und Glaubensfreiheitspredigten der römischen Missionaire täuschen ließen. Der Ausfall der Wahl in Carlow wird übrigens wesentlich zu dem schon begonnenen Zerfall der irischen Partei im Unterhause beitragen. Täglich sagen sich mehr der gemäßigteren und respectableren Mitglieder von den ultramontanen Fanatikern der irischen Brigade los, die von der Regierung unbedingte Unterwerfung unter die Gebote ihrer Priester als Preis für ihre Unterstützung verlangt.

Die andere Wochenneuigkeit ist die Ernennung Lord Clarendon's zum Staatssecretair des Auswärtigen, die wir schon bei unserm ersten Briefe über die Zusammensetzung des neuen Ministeriums als die wahrscheinlichste für diese Stelle bezeichneten. Lord J. Russell's Ernennung für dieses Amt war von Haus aus nur eine provisorische, die nur bis zur Wiedereröffnung des Parlaments dauern sollte; er behält einen Sitz im Cabinet ohne Portefeuille, und bleibt parlamentarischer Führer der ministeriellen Partei im Unterhause — ein wichtiges und mühevolltes Amt, welches seiner geistigen Begabung und seinen Antecedentien angemessen ist, und das mit dem Amt als Staatssecretair des Auswärtigen — das für ihn wegen des Mangels an Routine doppelt beschwerlich war — nicht gut vereinbar war. Lord Clarendon war längst als Lord Palmerston's Nachfolger bezeichnet, dem er übrigens in der Richtung seiner Politik näher steht, als jedes andere Mitglied des Cabinets. An Liberalismus wird es daher dem neuen Minister des Auswärtigen nicht fehlen, wenn er es sich auch nicht zur besondern Aufgabe machen wird, zur Erheiterung bei seinen mühseligen Antepflichten die Galle der absolutistischen Höfe durch seine Manöver zu erregen. Lord Clarendon war unter dem Ministerium Russell Lordstatthalter von Irland, und früher als Mr. Villiers Gesandter in Madrid. In beiden Aemtern hat er Ausgezeichnetes geleistet, und namentlich hat er in letzterem mit Geschick und Energie Lord Palmerston's Politik geltend und Englands Einfluß in Spanien fast allein herrschend gemacht.

Eines gewandten und energischen Ministers des Auswärtigen bedarf England doppelt in der gegenwärtigen Zeit, wo die politischen Verhältnisse des Continents durch die unerwartete Wendung der Dinge in Frankreich immer bedrohlicher Conflict in Aussicht stellen. Daß Napoleon durch seine Heirath mit der Gräfin Montijo seine Stellung in Frankreich verschlimmert hat, glaubt man in England im Allgemeinen nicht. Eine Heirath mit einer Französin würde durch den Neid, den ihre Erhebung bei ihren Landsmänninnen verursacht hätte, die ganze einflußreichere Hälfte der modernen französischen Gesellschaft gegen den neuen Kaiser in's Feld geführt haben, während die Verbindung mit einer Spanierin, die, obgleich hochadeligen Blutes, doch im Vergleich mit den Töchtern der Souveraine Europas eine Plebejerin ist, dem demokratischen Sinn der Franzosen schmeicheln muß, da ihre Eitelkeit ihnen vergessen machen wird, daß ihr Kaiser vorher vergeblich bei einer ganzen Reihe Prinzessinnen bis zu der Kleinsten herab nachgefragt hat. Verlezt die Heirath wirklich die höheren Kreise der französischen

Gesellschaft so, wie die ersten Berichte aus Paris sagten, so wird sich Louis Napoleon um so mehr veranlaßt sehen, eine Stütze in den Sympathien des Volkes zu suchen, und dann wird man sehen, ob es noch heißt: „l'empire c'est la paix!“ Ein fernerer Grund zur Besorgniß ist der Beweis, den Napoleon bei dieser Heirathsangelegenheit abermals abgelegt hat, daß er außer dem Gebot seines absoluten Willens keine Rücksicht kennt, und daß er seine Pläne mit einer Verschlossenheit zur Reife und einer Hartnäckigkeit zur Ausführung bringt, die ihn zu einem um so gefährlicheren Gegner machen, als die Abenteuerlichkeit seines Geistes jede Berechnung über die Richtung seiner zukünftigen Schritte ausschließt.

Eine finanzielle Krisis, die man hier als nahe bevorstehend für Frankreich bezeichnet, werde, behauptet man, eine neue politische Erschütterung herbeiführen, die sich wahrscheinlich nach dem Auslande Luft machen werde. Da Napoleon's Despotie dem lebhaften französischen Geiste jede andere Gelegenheit zur Aufregung abschneidet, glaubte er für ein Sicherheitsventil sorgen zu müssen und hoffte es in der Beförderung des Börsenspiels zu finden, dem er durch die Schwindelunternehmungen der Banque mobilière u. s. w. einen raschen Impuls gab. So lange die Kräfte der Bank vorhalten konnten, ging die Sache, aber bald waren ihre Portofeuilles so mit Papieren überfüllt, daß man versuchen mußte, englisches Capital herbeizulocken. Als Gegenmanöver hat jedoch die englische Bank ihr Disconto auf 3% erhöht, und die französischen Papiere sind auf ihren eigenen überfüllten Markt zurückgeworfen, der die Wirkung des Rückschlages schon zu fühlen anfängt. Bereits haben mehrere der vor Kurzem erst mit fabelhaften Versprechungen begonnene Unternehmungen ihr ephemeres Dasein beschlossen, und unter den an die Börse als Zahlungsunfähige Angeflagten befinden sich Namen wie der Herzog v. Bassano u. A. Auch der Kriegsminister St. Armand soll in diesem Falle gewesen sein, bis ihm Napoleon's unerschöpfliche weil unverantwortliche Börse heraushalf. Daß die Krisis erst im ersten Stadium ist, ist augenscheinlich, und auch wenn die Regierung sie durch kolossale Anstrengungen noch aufhält, so wird sie zuletzt nur noch heftiger in ihrem Anlauf werden. Das ist die allgemeine Meinung des Londoner Geldmarktes.

Der Verfassungskampf in Spanien. — Die Befürchtungen, welche man an die Ernennung von Benavides zum Minister des Innern knüpfte, haben sich bestätigt. Seine ersten Maßregeln schon waren ein Eingriff in die Wahlfreiheit, der stark an die Gewaltsschritte Murillo's erinnert. Ein Circular an die Gouverneure ertheilt diesen die Vorschrift, gegen alle Wahlcomité's einzuschreiten, die stärker als zwanzig Personen seien (auch dann, wenn sie durch Theilung in Untercomité's das Gesetz „umgehen“ wollten), sich mit den Comité's anderer Provinzen in Verbindung setzen, und sich periodisch versammeln. Herr Benavides nimmt dabei Bezug auf ein Gesetz gegen Associationen, während der durch den gemeinen Menschenverstand vorgeschriebene Usus in Spanien, wie in allen Staaten, wo das parlamentarische Wesen etwas mehr als Comödie ist, bei den Wahloperationen eine größere Freiheit gestattet. Ein zweites Circular fordert die Gouverneure auf, die Verbreiter falscher Gerüchte, „daß nämlich die Regierung verfassungsfeindliche Bestrebungen hege“ gerichtlich zu verfolgen. Neben diesen Maßregeln dauert die Verfolgung der Oppositionspresse in ungeschwächter Weise fort.

Nach den neuesten Nachrichten hat das moderirte Wahlcomité, gegen welches die Chicanerie des Ministeriums hauptsächlich gerichtet ist, nach fruchtlosen Remonstrationen dagegen, beschloßen sich aufzulösen, indem es ein letztes Manifest an die Wähler erläßt und zugleich denselben ankündigt, daß die von ihm früher designirten Personen nach

wie vor bereit seien, jede zu ihrer Kenntniß kommende Gewaltthätigkeit der Behörden bei den Wahlen zur gerichtlichen Verfolgung zu bringen. Ueber den Ausgang der Wahlen läßt sich noch kein sicheres Urtheil fällen. Nach den ministeriellen Organen, und den Berichten der Gouverneure hätte das Cabinet auf einen sichern Sieg zu rechnen, unabhängige und bisher stets zuverlässige Berichterstatter auswärtiger Zeitungen jedoch prophezeihen dem Ministerium eine entscheidende Niederlage. So viel ist gewiß, daß, siegt die Regierung, offenkundige Gewalt genug geübt ist, um die Wahlen als unfreie erscheinen zu lassen, wird sie geschlagen, ihre, trotz aller von ihr angestregten Mittel erlittene Niederlage doppelt in's Gewicht fällt. Der 4. Februar wird die Entscheidung bringen.

In den politischen Kreisen Madrids hieß es, im Fall die Wahlen gegen das Cabinet ausfallen sollten, werde Sartorius, der an der Spitze derjenigen Moderados steht, die eine Mittelstellung zwischen der Regierung und dem Gros der Moderado-partei einnehmen, mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt werden. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wäre dies trotz mancher Ausstellungen, die man gegen diesen Staatsmann machen kann, eine bedeutende Besserung, besonders wegen seiner, noch immer nahen Beziehungen zu Narvaez, der seine Reise nach Wien bis jetzt nicht angetreten hat, sondern noch in seinem Aufenthalt bei Bayonne verweilt. Jedenfalls muß das Ministerium Roncali darauf gefaßt sein, nach Eröffnung der Cortes an Sartorius und dessen Freunden nur eine sehr unsichere Stütze zu finden, die sich leicht in jedem Augenblicke in directe Gegnerschaft verkehren könnte. Der „Heraldo“, das Organ dieser Fraction, greift verschiedene Maßregeln des Cabinets, so z. B. die Ernennung des abgesetzten Gouverneurs von Granada del Rey zu dem gleichen Posten in Valencia, die in unverhohlener Absicht einer schärfern Beherrschung der Wahlen daselbst geschah, heftig an.

Herr Florente, der das Departement des Innern mit dem der Finanzen vertauscht hat, begegnet daselbst gleichfalls bedeutenden Schwierigkeiten. Sein Project, die von Murillo verworfenen Coupons der activen Schuld anzuerkennen, hat bei der Finanzwelt starke Opposition erregt und die Fonds an der Madrider Börse in lebhafte Schwankungen gebracht. Auf der andern Seite ist es ihm gelungen, ein Anlehn von 400 Millionen Realen gegen Verpfändung von bis zum Jahre 1864 fälligen Schuldscheinen, welche die Käufer von Nationalgütern der Regierung ausgestellt haben, durch mehrere Bankhäuser, unter denen namentlich das englische der Gebrüder Baring, zu erträglichen Bedingungen zu erhalten. Es soll hauptsächlich zur Verminderung der schwebenden Schuld (sie beträgt nahe an 350 Millionen Realen) verwandt werden. Die precäre Finanzlage der Regierung ist kein unwichtiges Hinderniß gegen eine gewaltsame Abschaffung der Constitution.

Es scheint außerdem unbestreitbar, daß das englische Cabinet sehr ernsthafte Schritte gethan hat, um die Regierung der Königin Isabella von ihren verfassungsfeindlichen Projecten abzubringen. Es soll ihr angedeutet haben, daß England in diesem Falle von der Garantie, die es in der Quadrupelallianz von 1834 für den Thron Isabella's II. gegen die Ansprüche des Prätendenten geleistet, zurücktreten werde. Ein politisches Bankett, das den neuesten telegraphischen Depeschen zufolge der englische Gesandte in Madrid, Lord Howden, den Notabilitäten der Opposition gegeben hat, beweist wenigstens, daß die englische Politik sich offen in diesem Kampfe auf die

Seite der Verfassung stellt, welche die von französischen Intriguen angefeuerte Herrschaft des Hofes bedroht.

Musik. — Professor Zahn in Leipzig hat von einer Reise, die er nach Wien unternahm, um dort Materialien für eine Lebensbeschreibung von Mozart und Beethoven zu sammeln, das echte und vollständige Manuscript Beethoven's zur zweiten Leonoren-Duverture in C-Dur mitgebracht, und ist die Duvature nach diesem Manuscripte schon im Gewandhause aufgeführt worden. Die Vergleichung mit der jetzt bekannten zweiten Duvature, deren lückenhaften Schluß bekanntlich Mendelssohn-Bartholdy nach der gleichlautenden Stelle der dritten geordnet und ergänzt hatte, so wie mit der letzten und größten, bietet eine Menge interessanter Momente da. Wir werden darüber in der nächsten Zeit ausführlichere Mittheilungen machen.

Eine kleine Schrift von Friedrich Chrysander: Ueber die Moll-Tonart in den Volksgefangen und über das Dratorium, Schwerin 1853, bietet, besonders in dem letztern Aufsatze, viele gut durchdachte Ansichten und manche beherzigenswerthe Winke. Der eigentliche Inhalt ist polemischer Natur; der Verfasser sucht den Angriffen vieler neuen Aesthetiker zu entgegnen, welche die Form und den Inhalt des Dratoriums für abgethan erklären. Diese Ansicht widerlegt er nicht allein mit historischen und künstlerischen Gründen, sondern vor allen Dingen ist es der christliche Standpunkt, von welchem aus er die Vertheidigung dieser Kunstform führt. So achtenswerth uns auch die daraus entspringenden Ansichten erscheinen, so wenig erscheinen sie uns geeignet, die in den übrigen Theilen sonst sehr scharf und erschöpfend geführte Vertheidigung zu unterstützen. Auch in dem Aufsatze über die Molltonarten geht der Verfasser von diesem Standpunkte aus und weist nach, wie aus der alten Kirchenmusik, die sich auf die alten den Griechen entlehnten Kirchentöne stützte, deren Charakter allerdings unserm Mollgeschlecht am meisten entspricht, sich der Volksgefang mit seinen Mollklängen entwickelte. Dies ist jedenfalls eine Behauptung, deren Wahrheit nur auf der einen Seite nachgewiesen werden kann. Woher die Molltonarten der Völker, die keine christliche Musikgeschichte aufzuweisen vermögen? Diese kleinen Bedenken abgerechnet, empfehlen wir das Büchlein, und wir glauben besonders, daß der Aufsatz über das Dratorium manchem unklaren Kopfe erspriechliche Dienste leisten werde.

Deutsches Liederbuch für Schulen, von F. L. Schubert, mit einer Vorrede von Dr. Carl Ramshorn. Leipzig, Reclam. Die musikalische Literatur dieses Faches ist eine der reichhaltigsten; fast jede größere Bürgerschule in Deutschland hat von ihrem Singelehrer ein solches Büchlein aufzuweisen. Ein Uebelstand, der sich im Laufe der Zeiten bei diesen Büchern herausgestellt hatte, war der, daß alle diese Sammlungen die gleichen Lieder und Texte boten. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich nun bemüht, viel Neues und bisher Ungebrauchtes zu bringen, und hat zu diesem Zwecke viele neuere Componisten benutzt, nicht blos aus dem lieben Vaterlande, sondern auch französische und italienische. Das ist gewiß lobenswerth, doch mögen wir die Wahl nicht überall loben, noch weniger aber die Entstellung des ursprünglichen musikalischen Sinnes durch nicht passende Texte. Die Lieder sind einstimmig, ein großer Theil aber zweistimmig gesetzt. Die Führung der zweiten Stimme könnte in vielen Fällen leichter und natürlicher gehalten sein; es finden sich an vielen Orten Intervalle, welche genau und rein zu treffen, auch geübteren Sängern Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Vorausgehen den Liedern kleine Treffübungen in den verschiedenen Intervallen bis zur Octave. Am Schluß sind die gebräuchlichsten Choräle beigelegt.

Theater. Am 1. Februar wurde in Leipzig Tannhäuser von Richard Wagner aufgeführt. Dieses musikalische Drama hat, wie überall, wo es nach den Intentionen des Autors einstudirt und in Scene gesetzt wurde, auch in Leipzig großen Erfolg gehabt. Und in der That enthält dieses Bühnenwerk eine Reihenfolge von poetisch empfundenen und geistvoll für die Bühne arrangirten Situationen, wie sie kaum wirksamer gedacht werden können. In glänzender Einleitung das mittelalterliche Zauberreich der Venus im Hörtelberg mit dem allreichen Apparat, durch welchen die Bühne ein sinnliches Liebesleben anzudeuten pflegt, ein Zaubertreiben, welches unheimlich contrastirt mit den Felsenwänden, durch die es umschlossen wird. Gleich darauf in schneller Verwandlung im Sonnenlicht das Thal der Wartburg, mit den idyllischen Klängen der Landschaft und des christlichen Ritterlebens, der Hirtenknabe mit seiner Schalmel, die Glocken der Heerde, ein schöner Pilgerchor, kurz darauf die Hörner der adligen Jäger. Und im zweiten Act der berühmte Sängerkampf auf der Wartburg, in einer Ausführung, wie sie die Bühne bei ähnlichen Actionen noch nicht gewagt hat, der Empfang der Gäste und der Epigrammen-Kampf der Sänger selbst, und der Uebergang vom Lied zum Schwertkampf in meisterhafter dramatischer Anordnung. Darauf ein höchst wirksamer Schluß, die Bändigung der entfesselten Leidenschaft durch das Dazwischentreten einer edlen Frau, und die Hinweisung auf eine Versöhnung durch die Pilgerfahrt des sündigen Helden nach Rom, der aus der Ferne klingende Pilgerchor und die kurzen Schlußworte. Endlich im dritten Act die Stimmung banger Erwartung, vortrefflich durch die betende Elisabeth und Wolfram erregt, darauf die starke Wirkung des Chors der zurückkehrenden Pilger und die heilige Resignation der liebenden Frau. Und wieder im Gegensatz dazu die verzweifelte Stimmung des zurückkehrenden Tannhäusers, der dunkle Abend, der auf der Landschaft liegt, die Erzählung des Verzweifelten, wie der Papst ihn allein nicht losgesprochen habe, — das Alles sind geschickte, zum großen Theil schöne Situationen. Nur der Schluß ist nicht befriedigend *).

Auch wird die bedeutende Wirkung, welche diese Situationen in ihrer Verbindung auf die Seele des Zuschauers ausüben, nicht durch gemeine Kunststücke oder unwürdige Behandlung des Stoffes errungen, im Gegentheil, überall ist ein dichterisches Gemüth sichtbar, welches die edelsten Wirkungen hervorzubringen strebt. Die Sprache der handelnden Personen ist viel poetischer, als bei einem Scribeschen Text, in der Handlung

*) Der Papst, auf dessen Absolution die ganze Spannung und die Lösung der Handlung gesetzt war, hat den Sünder nicht losgesprochen. Da stirbt die unschuldige Geliebte, und als Tannhäuser an ihrer Bahre sterbend niedersinkt, nimmt der Schlußchor plötzlich mit Befriedigung an, der Arme werde doch selig werden, weil jetzt eine heilige Seele für ihn bitten werde. Entweder war der Papst competent zu verdammen, und dann ist Tannhäuser verdammt, oder er war nicht competent, und dann vernichtet der Schluß die Berechtigung des Vorhergehenden. Bei einem Operntext würde diese Differenz wenig zu sagen haben, bei dem innern Zusammenhange, den die epische Handlung Wagner's haben muß, verletzt uns das Unmotivirte. Der Papst müßte schon eine solche Möglichkeit freilassen. Außerdem ist Tannhäuser's Reisebericht zu lang, wir haben nicht mehr Ruhe genug, seine epischen Schönheiten zu genießen.

ist Nichts von schwächlicher Sentimentalität bemerkbar, die Musik zeigt überall die Formen eines großen Styls, und das scenische und dramatische Arrangement ist bewundernswürdig und geistreich. Ja alle diese Factoren: Poetische Sprache, Handlung, Musik und Decoration wirken in einer Weise einheitlich zusammen, wie das bis jetzt auf der Bühne noch nicht da war. Und nicht bloß deshalb, weil derselbe Mann Text, Musik und Arrangement vorgeschrieben hat.

In der That stehen Coullissen, Costume, scenische Einrichtung und die Worte, welche gesungen werden, bei Wagner in einem ganz andern Verhältniß zu einander, als in dem, was man sonst Oper nennt. Und unsre Musiker haben nicht vollständig Recht, wenn sie ihre Angriffe auf das Genre von dramatischem Styl, dem der Tannhäuser angehört, nur nach der Theorie unsrer Oper bemessen. In dem bisherigen Sinn ist der Tannhäuser gar keine Oper, das heißt, er enthält keine Handlung, welche die lyrischen Stimmungen der Personen in dramatischer Bewegung darstellen will; denn es ist im Gegentheil der epische Inhalt des Stoffes, welchen Wagner in einer Handlung zu schildern unternimmt. Er empfindet die Handlung nicht zumeist so, daß die Gefühle der Personen in den Vordergrund treten, sondern in ihrer Idee, in dem Verlauf, den sie über die Personen wegnimmt; es sind die Situationen, die ganze Umgebung der Personen, die Reflexionen der Personen über die Situation, in welcher sie sich befinden, überall epische Seiten der Handlung, welche ihm imponirend aufgehen, und die er musikalisch zu schildern unternimmt. Daher kommt zuerst die Sorgfalt, welche er auf die Staffage verwendet, sie spielt bei ihm mit. Die Landschaft, die Beleuchtung, das Costume sind für seine Wirkungen ganz unentbehrlich; er möchte sogar den Abendstern transparent in die Coullisse schneiden lassen. Daher kommen auch die Formen seiner musikalischen Sprache, wie man den Gesang der handelnden Personen am schonendsten nennen möchte. Sie ist eine Art Recitation, bei welcher die einzelne Note und die einzelne Worthylbe einander decken, als Gesang. Ihre Ausführung ist schwierig, nicht nur wegen ungewöhnlicher Intervalle und wegen zu starker Belegung der Menschenstimme durch die Instrumente, sondern zumeist deswegen, weil sie von unsren Sängern eine Fähigkeit, die Worte deutlich auszusprechen, verlangt, welche die deutschen Sänger in der großen Mehrzahl leider nicht besitzen. — An der Musik wird der gebildete Musiker mit Leichtigkeit in der Instrumentirung viel Künstelei, in der Erfindung Schwäche und neben glänzenden Effecten Mangel an Gewandtheit, vielleicht sogar an musikalischer Bildung tadeln können. Aber mit diesen Vorwürfen, denen er wahrscheinlich bei gerechtem Urtheil manche ungewöhnliche Schönheiten gegenüberstellen wird, wäre das Urtheil über Wagner's Schöpfungen noch nicht abgeschlossen. Denn Manches, was nach Styl und Gewohnheit unsrer Opern unerhört ist, wird Wagner mit Recht als die berechnete Consequenz einer neuen Methode zu schaffen und darzustellen auffassen. Es fragt sich eben, ob seine ganze Art der Bühnenwirkung berechtigt ist, d. h. ob es erlaubt ist, in solcher Weise die epische Seite eines Stoffes auf der Bühne in Vordergrund zu stellen. — Und diese Frage muß dieses Blatt verneinen, oder, bescheidener gesagt, es muß bezweifeln, daß dergleichen auf die Länge versucht werden kann, ohne die zusammenwirkenden Künste: Musik, poetische Kraft der Handlung und Decorationswesen in ein schiefes Verhältniß zu einander zu bringen und dadurch zu verderben.

Was zunächst die poetische Darstellung epischer Momente und musikalische Situations-

zeichnung auf der Bühne betrifft, so unterliegt diese sehr der Gefahr, zu langweilen. Im Tannhäuser zerstört diese epische Behandlung allerdings nicht die Bühnenwirkung, aber nur deshalb nicht, weil Wagner die inneren Schwächen der Handlung durch das allergeeignetste Arrangement und durch eine geistreiche, obgleich nicht immer mäßige Benützung von Contrasten und kleinen Nebenactionen zu überkleiden weiß. Deshalb ist er genöthigt, auf Scenerie, Decorationen, Regie einen sehr großen Nachdruck zu legen, und er wird verursachen, daß Aufzüge, Evolutionen, Gefechte, Staatsactionen, all der Plunder, welcher die alten Opern des achtzehnten Jahrhunderts belastete, in neuen Formen und mit größeren Ansprüchen wieder die Herrschaft gewinnt. Ferner aber wird bei dieser Methode des Schaffens die Musik in einer Weise zur Dienerin der Handlung gemacht, welche mit dem Grundwesen dieser Kunst in unvereinbarem Widerspruch steht, und durch Aufwendung der größten Mittel, der stärksten Instrumentation, der geistreichsten Toncombination wird sie zuletzt nichts Anderes werden, als eine malende und beschreibende Schlachtenmusik in höherem Style und mit den höchsten Prätensionen. Wagnern selbst wird hoffentlich sein Geschmack und seine Bildung vor den lezten Consequenzen, zu denen seine Richtung führen muß, bewahren, aber es scheint nach menschlicher Berechnung, auch für ihn unmöglich, daß er auf die Dauer bei dieser Benützung der Mittel, respectable Wirkungen hervorbringen wird, welche ein feinsühndes Gemüth fesseln. Auch er ist in der dringenden Gefahr, durch zu starke Benützung der Contraste ermüdend, durch gesuchte Originalität des scenischen Arrangements abenteuerlich, durch die Wahl seltsamer Stoffe barock und, was die Hauptsache ist, durch unrichtige Verwendung der musikalischen Mittel lächerlich zu werden. Was ihn aber stets auszeichnen und für das deutsche Theater zu einer interessanten Persönlichkeit machen wird, ist sein großes Talent für Regie und Arrangement, die geschickte und kunstvolle Verwendung äußerlicher technischer Mittel, durch welche Wirkungen hervorgebracht werden. Und so halten wir den Tannhäuser für ein geistreiches Experiment einer begehrliehen suchenden Zeit, aber nicht für einen Fortschritt in der Bildung der Oper; wir glauben auch nicht an eine gefährliche Schule Wagner's, denn, so scheint uns, jeder Andere wird schnell untergehen, wenn er versucht, was seine reflectirende Persönlichkeit unternommen hat. — Die Aufführung des Stückes in Leipzig gehörte zu den besten, welche seit langer Zeit hier stattgefunden haben. Die Hauptpartien (Wiedemann, Brassin, Fräulein Meyer) und auch Nebenrollen, z. B. die Tenorpartie Walter's von der Vogelweide (Schneider) wurden gut ausgeführt, Musikdirector Riez hat sein großes Talent wieder glänzend bewährt und der Operregisseur Behr das Detail vortrefflich in die Scene gesetzt. Decorationen und Costume waren nach den Verhältnissen der hiesigen Bühne glänzend. *)

*) Einzelne Kleinigkeiten, welche zumeist der engen Bühne zuzuschreiben sind, die dem Regisseur die Uebersicht und die Arbeit hinter den Coulissen sehr erschwert, werden bei späteren Vorstellungen leicht abzuändern sein. In der Scene I. sind die rothen Reisen der Tänzerinnen wegzulassen, die Figurantin, welche im Hintergrund am Felsblock links auf der Erde lag, muß eine andere Stellung bekommen. Die Solotänzerin darf ihre kleine Production nicht mit französischen Entree's schließen. Im zweiten Act möchte das stumme Spiel der Elisabeth und des Landgrafen bei Empfang der souverainen Gäste etwas lebendiger und mehr nuancirt sein. Verschiedene Grade der Vertraulichkeit, repräsentirende Unterhaltung mit den Herrschaften der ersten Bank. Die abgenutzten rothen Ueberzüge der Sessel, Stühle und Treppensufen paßten nicht zu der übrigen Ausstattung. Im letzten Act war der Lichteffect des zweiten Berges verunglückt, er erschien als Pappe. Diese Ausstellungen möge man gerade als ein Zeichen nehmen, daß alles Uebrige stattdich und glänzend war.

Literatur. Thomas Babington Macaulay's ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts. Deutsch von Fr. Steger. Erster Band. Braunschweig, G. Westermann. 1853. — Diese neue Uebersetzung der Essays des berühmten Geschichtschreibers enthält bis jetzt: Warren Hastings, Lord Clive, Lord Burleigh, Machiavelli. Sie ist auf fünf bis sechs Bände berechnet, welche nach dem Versprechen der Buchhandlung schnell auf einander folgen sollen. Ueber den hohen Werth dieser Charakteristiken des großen englischen Geschichtschreibers ist in d. Bl. bereits mehrfach gesprochen, sie sind sämmtlich Meisterstücke, in denen eine profunde Gelehrsamkeit, klare und schöne Darstellung, und vor Allem die sittliche Höhe des Urtheils den Leser stets von Neuem fortreißt. Die vorliegende Uebersetzung ist gut, die Ausstattung angemessen, der Preis nicht hoch. —

Geschichte der Freimaurerei in Frankreich, von Georg Kloss. Erster Band. Darmstadt 1852. G. Junghaus. — Ein starker Band von 583 Seiten, dem noch ein zweiter folgen soll. Mit allem Respect, welchen ein Nichteingeweihter vor den Mystereien der Freimaurerei und ihre Geschichte haben kann, betrachten d. Gzb. dieses Werk. Es ist gewiß sehr gründlich, sehr genau und für Maurer sehr belehrend; für uns Laien ist es nicht leicht, das Werk in seinem vollen Werthe zu würdigen, und wir wagen den Lesern nur einige kurze Notizen über die Entstehung des Freimaurerordens nach der Darstellung des Verfassers mitzutheilen. Um 1716 trat die Freimaurerei zuerst in London in die Welt. Sie entwickelte sich aus der Zunft der englischen Steinmengen, in welche seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele wohlhabende baulustige Engländer aufgenommen worden waren, welche zu den Zunftgebräuchen der alten Londoner Gilden zugezogen und als Patrone, Großmeister u. s. w. ausgezeichnet wurden. Diese gemischte Corporation führte seit etwa 1630 die unterscheidende Bezeichnung Mafonen. Bei der damals in England herrschenden Baulust bildete sie eine große Körperschaft. „Als Wren den Bau der Paulskirche zu London 1708 vollendet hatte, und somit den Werkleuten kein großartiger Centralpunkt mehr übrig blieb, wären ihre Zunftgebräuche, gleich denen anderer Zünfte, im Laufe der Zeiten verwischt worden, wenn nicht der seitherige Zusatz zu den Mafonen, nicht Handwerksgeossen aus den verschiedensten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, die Verbrüderung als solche aufrecht erhalten hätte. Die seit zwei Jahrhunderten obwaltenden Religionsstreitigkeiten hatten endlich der Toleranz gegen religiöse Anschauungen weichen müssen; das Bedürfnis, Orte der Ruhe zu besitzen, in welchen Erörterungen über Politik nicht stattfinden dürften, waren die nächsten Anlässe und Grundlage der gegenwärtigen Freimaurerei. In dankbarer Erinnerung an den Ursprung der Verbrüderung wurden die Werkzeuge mit symbolischer Auffassung und allegorischer Deutung den Nachkommen überliefert.“ Im Jahre 1725 wurde die erste Loge zu Frankreich gestiftet. Im Jahre 1740 eröffnete der König Friedrich II. von Preußen in eigener Person zu Charlottenburg eine Loge und stiftete die Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin. — Der vorliegende erste Band des Werkes geht bis zum Jahre 1813. Es ist charakteristisch für deutschen Fleiß, daß ein deutscher Maurer eine so detaillirte Geschichte der französischen Loge schreibt. Wenn ähnlicher Fleiß Aehnliches unternimmt, so können wir es erleben, in einer kleinen Bibliothek von 10 bis 12 achtungsgebietenden Octavbänden eine Geschichte der gesamten Maurerei zu erhalten.

Veransgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. E. Elbert** in Leipzig.